

Reisebericht 6, Lhasa, Yamdok-Tso, EBC, Nam-Tso

Das Wahrzeichen von Lhasa ist der Potala Palast, der mitten in der Altstadt auf einem Berg thront und die ganze Stadt überblickt. Früher als Winterresidenz der Lamas benutzt, so dient der mit über tausend Räumen ausgestattete Palast heute nur noch vereinzelt als Herberge und Gebetsstätte der Tibetischen Mönche. Dafür nehmen tagsüber Touristen von überall den Prunkbau in Besitz.

Trotz der andauernden Renovationsarbeiten an Gebäude und Einrichtungen gibt's einige bemerkenswerte Sehenswürdigkeiten.

Vor allem die Grabstätte des fünften Lamas versetzt Besucher ins Staunen: das mit über 3700 Tonnen Gold und 10'000 Edelsteinen geschmückte Grab ist eine der grössten Attraktionen im Tibet.



Klöster und Tempel sind mitunter die beliebtesten Reiseziele der Touristen, die den Tibet besuchen. Nach drei oder vier Klöster, die wir nun bereits besucht haben, ist unsere Lust auf religiösen Sehenswürdigkeiten aber endgültig gedeckt. Wir entschliessen uns deshalb zu einem Ausflug der etwas abenteuerlustigeren Art. Ein umgebauter Kleinlaster, bepackt mit Schlauchboot, Ausrüstungen und drei Führern bringt uns zum Oberlauf des Drigung Chu, ein Fluss, der Rafting der Klasse 4 erlaubt. Als absolute „Greenhorns“ in Sachen Rafting wagen wir uns in die Fluten und schon die ersten paar Schwellen und stehenden Wellen versetzen uns inmitten der Szenen im Stil der Abenteuer von Indiana Jones. Etliche male glauben wir, kurz vor dem Kentern zu sein. Nur das hämische Grinsen des Kapitäns gibt uns die wage Gewissheit, dass wir, oder besser gesagt er, noch alles im Griff hat. Nach 25 km Paddeln auf Kommando, einigen Schreckensmomenten und etlichen nasskalten Duschen sind wir heil am Ziel und freuen uns wieder festen Boden unter den Füßen zu haben.

Im Tibet ist Reisen auf individuelle Art nicht ganz einfach. Zum einen sind die Strassen in einem sehr schlechten Zustand und Busse fahren deshalb nur ganz spärlich. Zum anderen brauchen ausländische Touristen für fast jedes Gebiet eine spezielle Bewilligung, sodass spontane Routenänderungen fast unmöglich sind. Am besten, man tut sich mit anderen Ausländern zusammen und mietet ein 4WD Fahrzeug inklusive Fahrer, um die weitere Umgebung von Lhasa aus zu erkunden. Unser Schweizer Team von der Überfahrt aus Yunnan bietet sich deshalb als ideale Reisegruppe an. Zusammen mit Yvonne und Guido mieten wir für sechs Tage einen Toyota Landcruiser. Tenzin, unser Fahrer, kennt alle Wege im Tibet und ist insofern bedeutend besser als unser letzter Fahrer, da er

wenigstens ein paar Brocken Englisch spricht. Die erste Etappe führt über den Kampala-Pass auf der alten Route nach Nepal zum Yamdok-Tso. Der tiefblaue See schimmert in der Morgensonne durch die nebelverhangenen Berge. Obwohl wir schon ein ganze Sammlung von toller Landschaft im Osttibet erlebt haben, fasziniert die kahle Landschaft des zentralen Hochlands enorm. Das auf durchschnittlich 4500m liegende Tibetanische Hochplateau erinnert irgendwie an Schottland oder Irland. Mit zwei bedeutenden Unterschieden: ausser den vereinzelt nächtlichen Gewittern regnets hier fast nie und statt den unbedeutenden Hügeln Irlands stehen im Tibet bis über 8000m hohe, schneebedeckte Riesen in der Landschaft. Der höchste dieser Berge hat es uns angetan. Der 8846m hohe Qomolangma, international besser bekannt unter dem Namen Mt. Everest, ist der höchste Berg der Welt. Dessen Anblick vom 5200m hoch gelegenen Basislager aus, bekannt als Everest Base Camp oder EBC (11 auf Karte), wollen wir uns nicht entgehen lassen. Wir wissen zwar aus Reisebüchern, dass die Chancen auf einen wolkenlosen Blick auf den Everest sehr gering sind, dennoch versuchen wir unser Glück. Die Hinfahrt führt auf meist unbefestigten Strassen an etlichen Hindernissen vorbei. Der Freundschafts-Highway, die Verbindungsstrasse von Kathmandu nach Lhasa, wird zurzeit mit Geld aus Peking saniert. Wegen Ausbauarbeiten wird die wichtigste Lebensader ohne Vorwarnung zeitweise vollständig gesperrt. Dies verzögert unsere Anfahrt und zwingt uns zu Umfahrten durch Bäche und über



Geröllfelder. Nun wissen wir, warum man ohne 4WD im Tibet nicht sehr weit kommt. Trotz der Strapazen an Fahrer und Fahrzeug geniessen wir die atemberaubende Landschaft bis zum EBC. Der fehlende Atem ist auch das Hauptproblem der ganzen Expedition. Zwar meistern wir die 8km vom Strassenende bis zum Basislager zu Fuss und mit Rucksack voller Kleider ohne grosse Mühe,

doch auf über 5000m macht sich ein Kopfbrummen und allgemeine Erschöpfung bemerkbar. Die Enttäuschung über den hinter dicken, grauen Wolken versteckten Everest ist deshalb auch ziemlich gross. Na ja, wir geben dem Qomolangma noch eine Chance und übernachten im Camp, da der frühe Morgen die besten Chancen birgt, den Everest zu Gesicht zu bekommen. Die Tibetaner haben das EBC zu einem Touristencamp ausgebaut, so lässt man sich in grossen Zelten von einheimischen Familien verpflegen und bekommt Holzbänke als Nachtlager zugeteilt. Die ganze Gastfamilie ist bemüht, es uns möglichst angenehm zu machen, so werden wir endlos mit heissem Tee

eingedeckt und bekommen ein üppiges Abendessen. Zum Glück gibt's auch jede Menge Wolldecken für die kalte Nacht. Die mit Yakmist beheizten Eisenöfen geben zwar noch eine Weile spärlich Wärme ab, aber die Temperaturen im Zelt sinken dann auf nur noch knapp über Null Grad. Verpackt in Faserpelz und Wollmütze hüllen wir uns in die Decken, können aber trotzdem nicht schlafen, da nebst der Kälte das höhenbedingte Kopfwegh stärker wird. Das Ausharren bis zum Sonnenaufgang lohnt sich: der Everest zeigt doch noch sein wahres Gesicht. Die wenigen Wolken, die noch an den eisigen Hängen kleben, stören uns nicht und wir schiessen ein paar tolle Photos. Unbegreiflich, wie sich Menschen sowas antun können und nach den schlaflosen, kalten Nächten im Basislager den Gipfel auch noch besteigen.

Unsere letzte Etappe des Ausfluges führt uns zum 170km nördlich von Lhasa gelegenen Nam-Tso, der mit 4800m höchstgelegene

Salzwassersee der Welt. Der Nam-See liegt in einer schier endlos grossen Hochebene ohne Erhebungen; enorm der Kontrast nach den Hochgebirgslandschaft des Himalaya, die wir in den letzten Tagen gesehen haben. Auf einer Halbinsel mitten im See stehen zwei, wie aus Geisterhand geschaffene, etwa hundert Meter hohe Hügel. Das Licht von



Sonnenunter- und aufgang versetzen die Landschaft in ein wahres Märchen aus Wasser, Wolken und Fels. Von den Hügeln hat man eine spektakuläre Aussicht über den See und die riesige Ebene. Als Hintergrund bietet sich in der Ferne das 7100m hohe Massiv des Nyanchen Thanglha, dessen Schneefelder in der Morgensonne leuchten. Nach sechs Tagen holpriger Fahrt sind wir und all unser Gepäck total mit Staub bepudert, der Landcruiser hat zwei Reifenwechsel hinter sich und mein Laptop zeigt durch die stetige Erschütterung komische schwarze Flecken auf dem Bildschirm.

Die Chinesen Teil 3: Der Service, insbesondere im Restaurant, ist in China (und hier wollen wir mal ganz gewagt den Tibet miteinschliessen) meist nicht ganz nach unserem gewohnten Standard. Eine alltägliche Episode aus dem Tibet zeigt auf, dass auch noch so abgehärtete Reisende eine ganze Portion Nerven mitbringen müssen, um nicht zu verzweifeln.

Soeben setzen wir uns an einen freien Tisch im Restaurant und freuen uns auf eine mittägliche Nudelsuppe. Das Personal begrüsst uns mit Verachtung, denn eigentlich ist die Chefin gerade selbst am Essen und die zwei Serviertöchter beschäftigen sich zurzeit gegenseitig mit ihren Frisuren. „Sorry für die Störung, aber eigentlich wollten wir etwas essen und hätten deshalb gerne die

Speisekarte“ verrät unsere Gestik. Zu unserem Erstaunen existiert sogar eine Speisekarte in Englisch, die eine der Kellnerinnen nach etlichem Zögern und Widerwillen dann doch präsentiert. Dank des mit Fehlern übersäten „Chinglisch“ können wir jedoch kaum entziffern, was es denn so gibt. Nach langem Rätseln winken wir mutig der ersten Kellnerin. In zaghaftem und gebrochenem Chinesisch fragen wir nach, ob die „Bolied Soup Have Vegteble“ zufällig unserer begehrten Nudelsuppe entspricht. Ohne mit der Wimper zu zucken wendet sich die Kellnerin ab und ruft die zweite. Diese wird wohl etwas Englisch verstehen, denken wir. Doch nach weiteren drei Minuten ratlosem Warten erkennen wir, dass sich das Gespräch zwischen den beiden Kellnerinnen wohl eher um ihre Frisuren dreht. Nach nochmaligem Nachhaken und verzweifelter Versuch, das Gesprächsthema auf unsere Nudelsuppe zu lenken, mischt sich die Chefin ein. Endlich, denken wir und fragen nochmals nach, ob denn Nudeln in der Suppe ein Problem für den Koch sei. Kein Problem, sagt die Chefin, wir bekämen unsere Tang Mian (Nudelsuppe). Nach weiteren zehn Minuten werden wir dann endlich mit unserem Essen bedient. Mit Enttäuschung müssen wir feststellen, dass die Nudelsuppe doch nur eine Gemüsebouillon ist. Verzweifelt und mit Hilfe des Phrasebooks versuchen wir die nächsten fünf Minuten zu verhandeln, wie man denn Nudeln in eine Suppe bekommt. Als sich dann so ziemlich alle Gäste im Lokal einmischen, lassen wir uns überzeugen und bestellen halt „Frid Tibetan Noudls“. Schlussendlich stellen sich die Tibetanischen Bratnudeln als in etwa genau das heraus, was wir eigentlich Essen wollten. Zu unserem Erstaunen weist die Rechnung zwar keine Spur der falsch bestellten Gemüsesuppe auf, dafür entspricht die zusammengetragene Summe eher einer stark nach oben korrigierten Schätzung als dem wahren Wert. Unser Hinweis auf den Fehler wird mit einem mürrischen Nicken hingenommen. Mit etwas strapazierten Nerven aber dennoch gefülltem Magen verlassen wir das Lokal. Kein Wunder, dass in China Trinkgeld und ein freundliches Dankeschön und Aufwiedersehen eher Seltenheitswert hat.

Lhasa, 11 Juli 2006